



His
**ROYAL
BADASS**



FREYA MILES



HIS ROYAL BADASS

FREYA MILES

Copyright © Freya Miles 2020

Freya Miles c/o TEXTWERKSTATT

Sabrina Cremer, Körfken 80, 44227 Dortmund

FreyaMiles@web.de

Cover: Shutterstock

Lektorat: Martina König

Korrektur: Nicole Bauer, Sabrina Grabowski, Textwerkstatt Sabrina Cremer

Umschlaggestaltung: NK Design (Nadine Kapp) *Kontakt:* info@nadinekapp.de

Alle Rechte vorbehalten.

Eine Vervielfältigung oder eine andere Verwertung ist nachdrücklich nur mit schriftlicher Genehmigung der Autoren gestattet. Sämtliche Handlungen und Personen sind frei erfunden. Jegliche Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt. Orte, Markennamen und Lieder werden in einem fiktiven Zusammenhang verwendet. Örtliche Begebenheiten wurden teilweise dem Storyverlauf angepasst. Alle Markennamen und Warenzeichen, die in dieser Geschichte verwendet werden, sind Eigentum der jeweiligen Inhaber.

INHALT

Kapitel 1

Arthur

Kapitel 2

Luise

Kapitel 3

Arthur

Kapitel 4

Luise

Kapitel 5

Arthur

Kapitel 6

Luise

Kapitel 7

Arthur

Kapitel 8

Luise

Kapitel 9

Arthur

Kapitel 10

Luise

Kapitel 11

Arthur

Kapitel 12

Luise

Kapitel 13

Arthur

Kapitel 14

Luise

Kapitel 15

Arthur

Kapitel 16

Luise

Kapitel 17

Arthur

Kapitel 18

Luise

Kapitel 19

Arthur

Kapitel 20

Luise

Kapitel 21

Arthur

Kapitel 22

Luise

Kapitel 23

Arthur

Kapitel 24

Luise

Kapitel 25

Arthur

Kapitel 26

Luise

Kapitel 27

Arthur

Kapitel 28

Luise

Kapitel 29

Arthur

Kapitel 30

Luise

Kapitel 31

Arthur

Kapitel 32

Luise

Kapitel 33

Arthur

Kapitel 34

Luise

Kapitel 35

Arthur

Kapitel 36

Luise

Kapitel 37

Arthur

Kapitel 38

Luise

Suche Heiratsfrau für meinen Daddy

Suche Heiratsmann für meine Tante

Suche Heiratstante für meinen Onkel

Über die Autorin



»Oh scheiße«, flüsterte ich und schloss meine Augen wieder. Die Sonne blendete mich viel zu sehr.

Wo zum Teufel war ich überhaupt?

Ich startete einen neuen Versuch und blickte auf die Betthälfte neben mir. Lange blonde Haare bedeckten das Kissen. Es war also mal wieder eine dieser Nächte gewesen. Nur dass ich mich ums Verrecken weder daran erinnern konnte, wie ich hierhergekommen war, noch wusste ich irgendwelche Details über diese Frau. So etwas Belangloses wie einen Namen zum Beispiel.

Nun ja, es war nicht das erste Mal, dass ich mich in einer solchen Situation wiederfand, und es würde bei meinem Lebensstil garantiert nicht das letzte Mal sein. Dafür lebte ich viel zu ausufernd.

Jede Party war meine Party. Schließlich war ich ein verdammt gern gesehener Gast in der New Yorker High Society.

His royal Highness, oder besser gesagt His royal Badass, wie die Medien mich hierzulande und natürlich auch in meiner Heimat England betitelten. Ein Ruf, mit dem ich zu leben lernte.

Was blieb mir auch anderes übrig? Außerdem, wie hieß es so schön? Ist der Ruf erst ruiniert, lebt es sich recht ungeniert. Genau das war es, was ich auslebte. Tag für Tag, oder besser gesagt Nacht für Nacht.

Seit meinem Weggang aus England, meiner Flucht vor dem Königshaus, aber allem voran meiner Flucht vor meinem verdamnten Bruder, dem König von England, machte ich grundsätzlich nur noch, was ich wollte, wann ich es wollte und wie ich es wollte. Mich interessierte die Meinung der anderen Leute nicht, mich interessierten ihre Erwartungen nicht.

Nicht mehr.

Jahrelang hatte ich versucht, allen zu gefallen und es jedem recht zu machen, mit dem Ergebnis, dass ich doch immer die zweite Wahl blieb.

Keiner war so populär wie mein Bruder, dabei hätte ich ihm sofort den Titel des Arschlochs verliehen, doch hinter die Palastmauern konnte natürlich niemand blicken.

Und so verließ ich in einer Nacht-und-Nebel-Aktion das Land, offiziell um in den Staaten zu arbeiten, doch ich hatte noch keinen Finger gekrümmt. Die Organisationen, die ich hier unterstützen sollte, gaben sich damit zufrieden, wenn ich alle paar Wochen nett in irgendwelche Kameras lächelte oder etwas auf Social Media postete.

Um Geld ging es mir so oder so nicht. Ich würde mich nicht rühmen und behaupten, je sparsam gelebt zu haben,

doch auf meinem Konto befand sich so viel Geld, dass ich es niemals ausgeben könnte.

Ein Treuhandfonds hier, ein Treuhandfonds da, und natürlich die Unterstützung der Organisationen.

Ich wohnte in einem noblen Penthouse am Central Park. Mein ganz eigener Palast auf zweihundert Quadratmetern. Gekauft natürlich, nicht gemietet. Mit freundlicher Unterstützung meines Bruders.

Das Arschloch war so froh, mich endlich los zu sein, dass dieses Penthouse zum größten Teil von ihm finanziert worden war.

Ich konnte es ihm nicht verübeln. An seiner Stelle hätte ich wahrscheinlich genauso gehandelt.

Für seinen Ruf.

Für den Ruf des Königshauses, doch vor allem für seine gottverdammte Ehe.

Ich durfte jetzt nicht an Luise denken. Das schien ich gestern Abend nämlich bereits wieder getan zu haben. Sonst wäre die Frau in meinem Bett niemals blond gewesen, sondern schwarzhaarig. Ich schlief nur mit schwarzhaarigen Frauen. Außer in meinen dunklen Phasen.

Natürlich war gestern Abend eine solche über mich hereingebrochen. Ich hätte es wissen müssen. Schließlich war gestern ihr Geburtstag gewesen.

Ein weiterer Geburtstag, zu dem ich ihr nicht gratulieren würde. Wahrscheinlich war es ihr nicht mal aufgefallen. Sie war die verdammte Königin von England und wurde bestimmt genug hofiert. Von all den falschen Menschen mit ihrem dämlichen Grinsen im Gesicht, das niemand ernst meinte.

All diese Dinge hatte ich in meinen Jahren als Sohn des Königs und Dritter der Thronfolge gelernt.

Reginald, mein Bruder, hatte es wahrscheinlich ebenfalls erkannt, es aber nicht wahrhaben wollen. Oder aber die verdammte Krone stand für ihn wirklich über allem. Ich konnte es nicht sagen, ich konnte es auch nicht wissen, denn dazu hätte ich meinen Bruder kennen müssen und das war definitiv nicht der Fall.

Als Kinder hatten wir uns gut verstanden, aber schon als Jugendliche waren unsere Einstellungen weit auseinandergedriftet. Während ich Partys feiern und Mädchen kennenlernen wollte, blieb Reginald gerne innerhalb der Palastmauern und lernte.

Er war der geborene König, man musste ihn nicht mal dazu machen.

Gut für ihn, noch besser für mich, weil ich mit diesem ganzen Scheiß wenigstens in Ruhe gelassen wurde.

Ich hatte keine Ahnung von den Dingen, die er den ganzen Tag machte. Als Dritter der Thronfolge gab es zwar auch für mich öffentliche Auftritte, doch nichts wirklich Herausforderndes.

Ein falsches Lächeln aufsetzen. Hände schütteln. Nicken und weiterlächeln. Zwischendurch vielleicht eine Gedenktafel enthüllen oder so tun, als wäre einem die Arbeit in irgendeiner Organisation wirklich eine besondere Herzensangelegenheit. Die meiste Zeit hatte ich nicht mal gewusst, um was es bei den Veranstaltungen, die ich besuchen musste, eigentlich ging. Die Reden wurden für mich geschrieben, ich musste sie nur so authentisch wie

möglich rüberbringen, und darin war ich definitiv nicht schlecht.

Wahrscheinlich wäre ich ein herausragender Schauspieler geworden, doch diese Wahlmöglichkeit hatte sich mir leider niemals geboten.

Einmal Royal, immer Royal. Auch jetzt noch, wo ich mit diesem ganzen Kram nichts mehr am Hut haben wollte. Doch mein Bruder ließ mich nicht aussteigen. Zu wichtig war mein Platz in der Thronfolge.

In dieser Hinsicht hoffte ich wirklich darauf, dass er für immer leben würde.

»Arthur?«, fragte die Frau neben mir und drehte sich verschlafen zu mir um.

Gottverdammte Scheiße, sie hatte wirklich Ähnlichkeit mit Luise, allerdings fehlte ihr dieses gewisse Etwas, dieses Lächeln, diese Art. Und ja, das alles konnte ich schon nach dem ersten Blick in ihre Augen feststellen.

Luise konnte die Menschen in ihren Bann ziehen und sie mit nur einem Blick begeistern. Diese Frau neben mir war allenfalls Durchschnitt.

»Hey, hast du gut geschlafen?«

Ich musste sturzbetrunken und total zugehöhnt gewesen sein, sonst hätte ich mich mit Sicherheit noch an irgendetwas erinnert. Ein Zustand, der dieser Perle doch auch aufgefallen sein müsste. Doch die meisten interessierte es einen Scheiß. Eine Nacht mit einem Royal. Ich hatte schon so manche Mädchenträume erfüllt. Nur keine war mein Aschenputtel geworden. Egal, wie sehr sie auch darauf gehofft hatten.

»In welchem Stadtteil sind wir?«

»Queens.«

»Okay. Dann alles Gute.«

Ich erhob mich aus dem Bett und zog mir meine Sachen an, die auf dem Boden verteilt waren. Ich schien auf jeden Fall noch in der Lage gewesen zu sein, sie ausziehen. Im Stehen ...

Manchmal war ich wirklich beeindruckt von den Fähigkeiten meines Körpers, den ich mit all den Drogen und dem Alkohol eigentlich schon zerstört haben müsste.

»Aber willst du nicht noch frühstücken?«

»Hey, du bist eine der wenigen Frauen, bei der ich über Nacht geblieben bin. Darauf kannst du dir etwas einbilden«, sagte ich und riss die Tür auf, nur um festzustellen, dass es nicht der Ausgang war, sondern es dort lediglich ins Badezimmer ging.

»Aber Arthur ...«

»Es war schön mit dir. Pass auf dich auf und alles Gute«, rief ich, bevor ich in einen kleinen Flur gelangte, von wo aus ich die Appartementtür schon sehen konnte. Nichts wie weg hier. Raus aus diesem winzigen Appartement, weg von der Frau, deren Namen ich nicht mal kannte, die mich aber viel zu sehr an die Frau erinnerte, die ich vögeln wollte.

Luise.

Ich rief meinen Fahrer an und beauftragte ihn damit, mein Handy von der Security orten zu lassen. Security, die ich gestern Abend wieder einmal nicht mitgenommen hatte, obwohl es ihre Aufgabe war, mich auf Schritt und Tritt zu begleiten. Oder auch zu überwachen.

Ich war definitiv nicht aus dem Palast oder aus England weggegangen, um diese Art des Lebens hier fortzusetzen.

Wieder in meinem Penthouse angekommen, nahm ich eine lange und ausgiebige Dusche. Ich wusste, dass mein Privatsekretär Cooper Smith bereits im Wohnzimmer auf mich wartete. Er war penetrant, das musste ich ihm lassen. Aber wahrscheinlich übte er genau deshalb diesen Job aus. Um anderen Menschen auf den Sack gehen zu können.

In diesem Fall mir.

Ich hatte ihn schon so oft gefeuert oder ihn zum Teufel geschickt, doch der alte Kerl machte sich nichts daraus. Mein Bruder hatte ihn engagiert und so arbeitete er einfach weiter. Obwohl es lächerlich war, dass ich über so etwas wie einen Privatsekretär verfügte.

Für was? Als Partyplaner?

Die öffentlichen Termine, die ich wahrnahm, könnte ich mir garantiert auch selbst in einen Kalender eintragen.

»Es gibt einige Termine zu besprechen«, begann er sofort, als ich das Wohnzimmer betrat.

»Was liegt denn Wichtiges an, Coop?«, fragte ich lachend.

»Das Richtfest eines charitativen Vereins, inklusive einer Rede.«

»Ist gebongt.«

»Wir müssen besprechen, welche Worte Sie wählen wollen. Es ist das wichtigste Institut des Vereins zur Erforschung von ...«

»Coop, es interessiert mich nicht. Nicht mal ansatzweise. Es reicht, wenn ich zwei Minuten vorher erfahre, wo ich bin. Sag dem Redenschreiber, er soll nicht zu dick auftragen, und gut ist.«

»Ihre Einstellung ...«

»Ist meine Einstellung«, unterbrach ich ihn. Jedes Mal die gleiche Leier, als ob er damit etwas ändern könnte.

Dieser ganze Schwachsinn interessierte mich einen Scheiß. Ich kam dieser Aufgabe nur nach, damit mein Vater sich nicht im Grabe umdrehte. Er war der Einzige, der mich davon abhielt, all meine Ämter hinzuwerfen und auf alles zu scheißen, was mit dem Titel, der Krone, der Königsfamilie und sonstigem verlogenen Mist zu tun hatte.

Mein Vater war ein guter Kerl gewesen. Er hatte wenigstens versucht, uns einigermaßen menschlich zu erziehen und uns zu verdeutlichen, worauf es im Leben wirklich ankam.

Ich hatte ihm oft und gerne zugehört, während Reginald ganz nach unserer Mutter kam. Sie hatte uns mit harter Stimme, harter Hand und strengen Normen und Werten erzogen.

Eine eigene Meinung war für uns tabu. Es gab Regeln, nach denen wir zu handeln hatten, und das am besten für den Rest unseres Lebens.

Sie war fünf Jahre nach meinem Vater verstorben, doch im Gegensatz zu dem Schmerz, den ich bei ihm empfunden hatte, war ihr Tod eher so etwas wie eine Erleichterung für mich gewesen.

Ich hatte dieser Frau buchstäblich keine Träne nachgeweint, während mein Bruder ihren Tod wahrscheinlich noch immer nicht überwunden hatte.

Ohne dass sie ihm sagte, was er zu tun, zu lassen oder zu denken hatte, war er aufgeschmissen gewesen. Und das hatte auch unsere Mutter vorausgeahnt.

Genau deshalb war Luise ins Spiel gekommen.

Eine Frau mit Klasse, mit Wissen, mit Charme, mit allem, was dazugehörte. Eine Frau, die dazu berufen worden war, meinen Bruder zu heiraten und die neue Königin von England zu werden. Ausgewählt von niemand Geringerem als meiner Mutter selbst.

Luise kam aus gutem Haus, ihr Ruf als intelligente Frau eilte ihr meilenweit voraus. Dafür sprachen auch ihr abgeschlossenes Jurastudium und ihr Bestreben, die Welt zu verändern. Wahrscheinlich hatte sie sich nur aus diesem Grund darauf eingelassen, den Deal mit dem Teufel einzugehen.

So betrachtete ich es zumindest immer.

Es war ein Deal mit dem Teufel. Sie musste sich hinter den Palastmauern einschließen lassen, gute Miene zum bösen Spiel machen und die treusorgende Ehefrau an der Seite meines Bruders mimen. Was auch immer sie dafür bekommen hatte, es war nicht die große Liebe.

Genau genommen war gar keine Liebe zwischen ihnen. Das sah und spürte man, wenn man die beiden auch nur ein bisschen kannte.

Im Gegensatz zu meinem Bruder vertraute Luise mir. Vom ersten Tag an, als wir uns im Palast über den Weg gelaufen waren.

Sie, die Frau, die ins eiskalte Wasser gestoßen worden war und sich kein Bild darüber machte, wie es in diesem Haus wirklich zuging, und ich - der Rebell. Der Typ, der einfach nur weg wollte.

Wie gerne hätte ich sie mitgenommen, doch genau das konnte mein Bruder nicht zulassen. Stattdessen bezahlte er

mir ein Penthouse in New York, setzte mich in den nächsten Flieger und schloss mit dem Kapitel Arthur ab.

Schade nur, dass mein Weggang nicht ganz so geheim ablief, wie er es sich vielleicht erhofft hatte, woran ich natürlich nicht ganz unschuldig war.

Meine Geschichten dominierten die Presse. Es verging kaum ein Tag, an dem ich nicht in irgendeiner Boulevardzeitung abgebildet war. Dabei ging es allerdings äußerst selten um wirklich gute Schlagzeilen oder um die charitativen Zwecke, wegen derer ich eigentlich hier war. Die meiste Zeit wurde darüber berichtet, wie sehr ich über die Stränge schlug und wie sehr ich mich wie das letzte Arschloch verhielt.

Es gab sehr aufschlussreiche Fotoreihen, wie ich kokste oder wie ich sturzbesoffen in einer Seitenstraße neben einem Müllcontainer schlief. Das alles war vom Königshaus, also besser gesagt von meinem Bruder, dem König, nie kommentiert worden. Nicht öffentlich, aber auch nicht intern.

Er hatte mich niemals angerufen, mich niemals zurechtgewiesen, mich niemals gebeten, damit aufzuhören. Also machte ich weiter, obwohl es mir so langsam selbst langweilig wurde.

Die Frauen, die sich mir an den Hals warfen, wurden langweilig.

Die Partys wurden langweilig.

Die Regelverstöße wurden langweilig.

Der Sex wurde langweilig.

Es war schlichtweg langweilig, wenn man sich gegen etwas auflehnte, wenn man rebellierte, aber es einfach

keine Sau zu interessieren schien. Und genau das war meine Welt geworden.

Ich hatte mir die Freiheit gewünscht. Ich lebte sie aus, nur gab sie mir nicht die Freiheit, die ich mir erträumt hatte.

An manchen Tagen wäre es für mich vielleicht sogar in Ordnung gewesen, in den Palast zurückzukehren, einfach um nicht mehr rebellieren zu müssen, doch dann sah ich wieder Aufnahmen von dem glücklichen Königspaar und schon machte ich weiter.

Wie lange auch immer das noch so gehen sollte. Ich hatte keinen Plan. Ich hatte noch nie einen verdammten Plan gehabt.

Ich lebte in den Tag hinein. Auch mit meinen zweiunddreißig Jahren. Wozu sollte ich auch Pläne machen, hatte ich doch keine Ahnung, wie es vonseiten des Königshauses mit mir weitergehen sollte.

Vielleicht kam mein Bruder auch irgendwann zu dem Schluss, dass ich gestoppt werden musste, doch wahrscheinlich würde er mich eher umbringen lassen, als dass ich noch einmal einen Fuß in den Palast setzte.

Schon allein wegen Luise.

Mein Bruder war zwar weltfremd und ein Arsch, aber er war nicht blind. Er wusste ganz genau, was zwischen mir und seiner Ehefrau vorging, wie wir füreinander empfanden. Diese Leidenschaft zwischen uns beruhte auf Gegenseitigkeit.

Auch wenn er das nicht wahrhaben wollte.

Ich durfte nicht mehr darüber nachdenken.

Ich wollte es auch gar nicht mehr.

Wegen dieser ganzen Sache war ich bereits durch die Hölle gegangen. Ich tat es immer noch.

Auf der Suche nach einer Frau, die all diese Dinge in mir auslöste, die Luise in mir auslöste.

Nach zwei Jahren in New York hatte ich die Hoffnung darauf, sie irgendwann zu finden, aufgegeben. Wenn diese Hoffnung überhaupt je existiert hatte und nicht nur ein Produkt falscher Vorstellungen gewesen war.

»Bei allem Respekt, Sir, aber Sie brauchen doch eine Meinung zu diesem Event.«

»Ich brauche einen Scheiß, so wie immer. Also, Coop, einfach um alles kümmern und gut ist.«

»Ja, Sir.«

Das Beste an Cooper war, dass er auf mich hören musste. Wenn ich ihm befahl, die Klappe zu halten, dann war das Gesetz. Auch wenn er noch etwas Wichtiges mitzuteilen hätte. Doch was sollte das bei mir schon sein?

Ich warf einen Blick auf die Uhr. Was sollte ich mit diesem Tag anfangen? Ich war viel zu früh wach geworden.

Vielleicht hatte ich auch lange genug geschlafen. Ich wusste nicht mal, wann wir aus dem Club verschwunden waren. Ein totaler Blackout. Ich war gespannt, ob in den Social-Media-Kanälen oder in irgendwelchen Zeitungen Berichte über meine letzte Nacht auftauchen würden. Garantiert hatten die Paparazzi meinen Standort irgendwie herausbekommen und mich in den unvorteilhaftesten Momenten abgelichtet.

Ich konnte mich noch an Zeiten erinnern, in denen mir solche Aktionen wirklich etwas ausgemacht hatten, doch die waren längst Geschichte. Mittlerweile war ich gewohnt,

wie es in diesem Land zuing. Sie jagten dich so lange, bis sie dich gefunden hatten, und dann versuchten sie, alles aus ihren Schnappschüssen herauszuholen.

Eigentlich grenzte es an ein Weltwunder, dass ich noch keinem von ihnen eins übergezogen hatte. Diese verdammten Aasgeier schreckten nämlich auch nicht davor zurück, zu provozieren, in der Hoffnung, irgendeine Reaktion oder gar eine Steilvorlage für eine Story zu bekommen.

Auch wenn ich mich nicht gerade als einen selbstbeherrschten Charakter beschreiben würde, war mir noch nie die Hand ausgerutscht. Diese Schlagzeilen gönnte ich ihnen einfach nicht. Sie hatten schon genug von mir breitgetreten und bis aufs Äußerste ausgeschlachtet. Von den ganzen Lügengeschichten, die wahrscheinlich viele Menschen tatsächlich glaubten, ganz zu schweigen.

Ich warf mich auf meine große Couch, wobei man es wohl eher Sofalandschaft nennen sollte, und schaltete meine Konsole an. Heute Abend würde ich garantiert wieder irgendwo die Sau rauslassen können. Das Problem waren nur die Stunden dazwischen.

Ich war nicht müde genug, um zu schlafen, aber auch noch immer nicht nüchtern genug, um irgendwas zu unternehmen. Mal ganz davon abgesehen, dass ich keine Ahnung hatte, was.

Manchmal fragte ich mich, wie es wohl wäre, wenn ich wirklich einer geregelten Arbeit nachgehen würde, doch ich verwarf den Gedanken immer genauso schnell wieder, wie er mir kam.

Ich war ein fucking Royal und Royals arbeiteten entweder im Dienst der Krone oder gar nicht. Also musste das Lächeln für die Kameras ausreichen.

Gut, dass in naher Zukunft keine großen Events in England anstanden. So musste ich wenigstens nicht zurück nach Hause fliegen.

Beim letzten großen Sozialevent hatte ich entschuldigt gefehlt, weil ausgerechnet an diesem Wochenende eine extrem wichtige Wohltätigkeitsveranstaltung in New York stattgefunden hatte, die ich natürlich besuchen musste. Ich war noch nie so froh über eine solche Veranstaltung gewesen.

An diesem Abend hatte ich mir die Kante gegeben und war mit einer der heißesten New Yorker Society Ladys im Bett gelandet. Wahrscheinlich der einzige One-Night-Stand, den ich wirklich bereute, denn diese Frau musste ich oft wiedersehen. Und genau das vermied ich ja eigentlich immer.

Ich hasste es, Small Talk mit Menschen zu betreiben, die ich nackt kannte. Das turnte mich ab. Doch Susy Adwell hatte die gleichen voluminösen blonden Haare und ebenfalls kristallklare blaue Augen. Genau wie Luise. Luise, die ich an diesem Abend vergessen musste, wäre ich doch normalerweise in London und somit ganz in ihrer Nähe gewesen.

Eine Nähe, nach der ich mich sehnte, die ich nie wieder zulassen durfte und die auch nie wieder zwischen uns stattfinden würde.

Sie hatte meinen Bruder geheiratet, obwohl ihr genauso bewusst war, was ich für sie empfand. Und trotzdem war

sie mit diesem Vollidioten vor den Altar getreten und Königin von England geworden.

Ihre Entscheidung hatte dazu geführt, dass Reginald mich gar nicht hätte rauswerfen müssen. Ich wäre auch freiwillig gegangen. Ich konnte nicht mit diesen beiden Menschen unter einem Dach wohnen und mir dieses Schauspiel Tag für Tag ansehen. Dafür war ich nicht der Typ.

Seither versuchte ich alles, um Luise zu vergessen, mit wirklich schrecklich geringem Erfolg. Immer wieder wachte ich neben Frauen auf, die ihr wenigstens ansatzweise ähnlich sahen.

Immer dann, wenn ich wieder einmal die Kontrolle verlor, wenn ich wegen irgendetwas an sie gedacht hatte oder wenn mir klar wurde, wie sehr ich sie begehrte, obwohl ich es nicht durfte.

Ich war nicht immer dieser Kerl gewesen, der ich jetzt war. Ein Rebell, okay. Aber nicht in diesem Ausmaß. Mir war selbst klar, dass ich mich mit meinem Anfang dreißig wie ein rotzfrecher Teenager verhielt, der es seinen Eltern heimzahlen wollte.

Bei mir war es ein Aufstand gegen meinen Bruder. Ein Aufstand gegen das Leben, das für mich vorbestimmt war. Gegen so vieles mehr ...

Seit zwei Jahren war vollkommene Funkstille zum britischen Königshaus angesagt, zumindest zu den verbliebenen Familienmitgliedern wie meinem Bruder oder einigen Cousins und Cousinen. Mit mir redete niemand mehr, schließlich brachte ich mit meinem Verhalten

Schande über das verstaubte Königshaus. Schande über meinen Bruder, der selbst ja so heilig war.

Gottverdammte, heute lenkte mich nicht mal meine Spielekonsole von der Realität ab. Gut, dass es nie zu früh war für einen Drink. Manchmal musste man den verdammten Alkoholpegel halten, damit der ganze Mist erträglicher wurde.

So wie die Perspektivlosigkeit dieses Lebens, das ich führte. Ich brauchte vibrierende Bässe und zuckende Lichter. Oder etwas anderes, das mich auf Hochtouren brachte und das Adrenalin durch meine Adern jagte.

Ich checkte meine Mails und fand genau das, wonach ich suchte. Ein illegales Autorennen etwas außerhalb von New York auf einem abgesperrten Industriegelände. Nur die teuersten Karren ab einem Wert von einhunderttausend Dollar wurden zugelassen.

Wahrscheinlich hatten spätestens bei dem Preis nicht viele eine Auswahl, mit welchem Wagen sie antreten wollten.

Ich schon.

In der Tiefgarage dieses Komplexes gehörte mir ein abgesperrter Bereich mit fünfzehn Plätzen für meine Luxuskarossen. Wahrscheinlich würde ich mich für den schwarzen Lamborghini entscheiden. Ihm gab ich die größten Chancen, die Konkurrenz plattzumachen.

Und ich gewann immer.

»Ich bin weg«, sagte ich zu einem dieser Kasper, die vor meiner Tür darauf warteten, mich vor irgendetwas beschützen zu können. Ich kannte diese Menschen mittlerweile nicht mal mehr mit Namen. Schließlich durften

sie mich maximal zu meinen öffentlichen Auftritten begleiten.

Auch wenn ich wusste, dass es gefährlich war, wie ich handelte, doch das interessierte mich nicht. Ich würde mich schon zu wehren wissen, und wenn nicht, tja, dann hatte ich eben Pech gehabt. Es war schließlich nicht so, als gäbe es für mich viel zu verlieren. Und wenn ich das mit den Einschränkungen verglich, die mir ein Personenschutz einbringen würde, der mir vierundzwanzig Stunden am Arsch klebte ...

Nein danke.

Ich brauchte meinen Freiraum. Deshalb war ich schließlich hier.

»Aber, Sir ...«

Ich drehte mich zu dem Typen um, den ich hier noch nie gesehen hatte. »Wer hat Ihnen erlaubt, mich anzusprechen?«, fragte ich und zog meine Sonnenbrille von der Nase, um ihm direkt in die Augen zu sehen.

»Ich bin für Ihren Schutz zuständig.«

»Ach ja? Sagt wer?«

»Der König von England, Sir.«

»Falsch. Der König von England interessiert sich dafür einen Scheiß. Sie werden nur aus den großen Staatstöpfen bezahlt. Ich bin Ihr Boss, niemand sonst, und wenn ich Ihnen befehle, die Schnauze zu halten und sich wieder auf den Stuhl vor meinem Penthouse zu setzen, dann tun Sie genau das. Haben wir uns verstanden?«

»Nein, Sir. Ich habe einen Auftrag und den werde ich ausführen.«

Wow, okay. Ich hatte noch nie einen resistenten Bodyguard erlebt. Die meisten nuschelten eine Entschuldigung und nahmen wieder Platz, doch nicht so dieser Typ. Ich musterte ihn von oben bis unten. Die Passform des Anzugs war tadellos, genau wie der Rest seines Erscheinungsbildes. Auch da hatte ich schon andere erlebt.

»Wie heißen Sie?«

»Timothy Bradey.«

»Okay, Timothy Bradey. Was tun Sie hier und was zum Teufel versprechen Sie sich von diesem Job?«

Es war eine Frage, die ich schon längst einmal hatte stellen wollen, doch von den anderen Statisten hatte ich mir nie eine ehrliche Antwort erhofft. Ihm würde ich wenigstens eine Chance geben. Und ich wurde nicht enttäuscht.

»In erster Linie erhoffe ich mir von diesem Job Geld zum Leben, Sir. Auch die Frage danach, was ich hier tue, ist sehr einfach zu beantworten: Ich bin Ihnen zugeteilt worden, weil Ihr Personenschutzteam einen Kerl gesucht hat, der nicht nur der Beste ist, sondern der auch etwas aushalten kann, wenn es um den Umgang mit schwierigen Schutzpersonen geht.«

Ich konnte mir ein Grinsen nicht verkneifen.
»Schwierige Schutzpersonen, ja?«

»Das war keine Beleidigung, Sir, sondern lediglich eine Beschreibung meiner Stelle, wie von Ihnen gefordert.«

Er grinste selbst, was ihn mir gleich noch sympathischer machte.

»Okay, Mister Timothy Bradey. Dann mitkommen.«

Ich hatte noch nie freiwillig einen Bodyguard mitgenommen, aber ihn wollte ich testen. Schließlich war ich immer noch auf der Suche nach dem richtigen Mann an meiner Seite, falls ich etwas Brenzliges vorhatte.

So wie heute.

Diese illegalen Rennen waren immer mit viel Geld verbunden und bei mir war es nun mal kein Geheimnis, dass ich über ordentliche finanzielle Mittel verfügte.

Mein scheiß Gesicht kannte leider die ganze Welt.

»Soll ich fahren, Sir?«

»Das würdest du wohl gerne, was?«

»Mit dem gepanzerten Dienstfahrzeug, versteht sich.«

»Timmy, zieh dir deinen verdammten Stock aus dem Arsch und verhalte dich mal normal. Wie alt bist du? Mein Alter?«

»Zweiunddreißig, Sir.«

»Na also, ich sag ja: mein Alter. Also bin ich für dich auch kein Sir, sondern Arthur.«

»Aber ...«

»Hör mal, du machst hier einen auf Mister Super-Richtlinienkonform, widersprichst mir aber am laufenden Band mit deiner großen Klappe. Was ist jetzt? Nach den Regeln, die dir aufgezwungen wurden, oder nach meinen Regeln? Noch kannst du es dir aussuchen. Sobald du deinen Arsch auf dem Beifahrersitz des Lamborghinis platziert hast, nicht mehr. Dann heißt es mitgehangen, mitgefangen. Das einzig Gute für dich an der Nummer: Ich werde hinterher dafür sorgen, dass du diesen Job nicht verlierst, wenn mir gefällt, wie die ganze Sache verlaufen ist.«

»Wow, tolle Aussichten.«

»Wenn du den Stock aus deinem Arsch gezogen hast, dann auf jeden Fall, denn dann können wir zwei ein bisschen Spaß haben. Und zwar genau so, wie ich mir Spaß unter Männern vorstelle.«

»Falls es zweideutig klingen soll, ist das gelungen.«

»Sollte es nicht. Ach, warte es einfach ab. Du wirst schon sehen.«

Ich grinste zufrieden, als Tim sich auf den Beifahrersitz des Lamborghinis setzte und das Radio einschaltete.

»Was zum Teufel ist das für eine Musik?«, fragte er und schüttelte den Kopf.

»Trap-Musik. Die einzig wahre Musik. Also muss ich dir auch noch einen guten Musikgeschmack beibringen, oder was? Was ist denn dein Stil? Wenn du jetzt Rock sagst, fliegst du direkt raus.«

»Soll ich selbst aussteigen oder würde es dir Freude machen, mich rauszutreten?«

»Ach, ich werde dich schon auf den richtigen Pfad guter Musik bringen. Wir haben eine Weile Zeit, bis wir angekommen sind.«

»Wo angekommen sind?«

»Das wüsstest du wohl gerne, was? Ich kann dir versprechen, dass es dir nicht gefallen wird.«

»Na ganz wunderbar.«

»Bist du der schissige Typ Bodyguard oder magst du Risiken?«

»Risiken für dich oder für mich?«

»Beides«, sagte ich grinsend, während Tim nur mit den Schultern zuckte.

»Solange wir beide an einem Stück aus der Nummer rauskommen, ist mir das egal. Fakt ist, dass ich meinen Job verliere, wenn dir was passiert, deshalb tu mir den Gefallen und pass ein bisschen auf.«

Scheiße, ich mochte diesen Kerl jetzt schon. Wieso hatte mir noch niemand früher einen solchen Typen vorgesetzt? Normalerweise bekam ich immer nur die superkorrekten Anzugträger.

Ich fuhr den Lamborghini vorsichtig aus der Tiefgarage, bevor ich das Gaspedal durchtrat, wenn auch nur ein kleines Stück, da der dichte New Yorker Verkehr alles andere unmöglich machte.

»Nette Beschleunigung«, stellte Tim neben mir fest, während mir erst jetzt auffiel, dass er sich an der Tür festhielt.

»Kurzer Tipp, die Tür wird dich nicht retten.«

Er sah mich an, folgte dann meinem Blick und ließ den Türgriff wieder los. Es war ihm scheinbar gar nicht aufgefallen, dass er sich dort festgekrallt hatte.

»Also, Tim, Zeit, zu plaudern. Du hast einen englischen Akzent, was mir verrät, dass sie dich von dort hierher geschickt haben. Warum? Und ich möchte jetzt ehrliche Antworten und kein Personalumdisponierungsgesülze. Davon glaube ich dir nämlich kein Wort. Ich weiß, wie es hinter den Kulissen abläuft.«

»Verdammt. Das wäre genau meine Ausrede gewesen. Also gut, ich bin hierher versetzt worden, weil ich es mir mit deinem Bruder verscherzt habe. Aber mal ganz ehrlich, nach New York versetzt zu werden ... Ich erzähle dir nichts

Neues, wenn ich das nur sehr schwer mit einer Strafe in Verbindung bringen kann, oder?«

»Die Strafe ist nicht New York. Die Strafe bin ich.«

»Ich weiß. Es ist kein Geheimnis, dass niemand für dich arbeiten möchte. Genauso wenig ist es ein Geheimnis, wie dein Leben hier aussieht und dass es für einen Personenschützer eigentlich unmöglich ist, dich vor irgendwas zu beschützen.«

Solange es niemandem gelang, mich vor mir selbst zu schützen, war der ganze andere Rest so oder so hinfällig. Wer war eine größere Gefahr für mich als die Dämonen, die in meinem Inneren schliefen und immer wieder ans Tageslicht krochen?

»Was hast du getan, um meinen Bruder zu ärgern? Das interessiert mich am allermeisten.«

»Oh, ich war einfach ein bisschen zu sehr ich selbst. Ich glaube, er ist es gewohnt, dass ihm alle Leute den Arsch hinterhertragen. Als ich ihm mal aufgezählt habe, was nicht zu meinen Aufgaben gehört, war er außer sich. Tja, und am nächsten Tag bekam ich die Benachrichtigung, dass ich nach New York versetzt würde.«

»Ich hoffe, du musstest für den Scheiß hier keine Familie zurücklassen.«

»Nein, nur eine verflossene Ex, aber ich glaube, für uns beide ist es ziemlich gut, dass ich über den Großen Teich geflogen bin. Sonst wären wir wahrscheinlich nicht so leicht voneinander losgekommen.«

»Ich bin kein Experte in Beziehungen, deshalb erwarte dir bitte keinen Rat«, sagte ich und beschleunigte noch

einmal, auch wenn ich sofort wieder abbremsten musste, da der nächste Stau drohte.

Es gefiel mir, dass Tim so offen und noch dazu vollkommen locker mit mir sprach. Zumindest seitdem ich ihm erklärt hatte, dass er den Stock aus dem Arsch nehmen konnte.

Er schien ein cooler Typ zu sein, doch ich vertraute Leuten nicht so schnell. Schon gar nicht, wenn sie auch meinen Bruder kannten. Nicht, dass er hier war, um mich auf den rechten Pfad zurückzubringen oder irgend so ein Scheiß. Ich würde mir im Hintergrund durch meine loyalen Kontakte in London noch einige Informationen über ihn einholen.

Für heute musste er erst einmal eine ganz andere Prüfung überstehen, und dass er dazu wirklich bereit war, bezweifelte ich noch.

Wir quatschten über Belanglosigkeiten, bis wir endlich am Ziel angekommen waren. Ein Rennen am Tag - Neuland. Normalerweise fanden diese Veranstaltungen immer in der Nacht statt. Doch so musste ich mich wenigstens nicht zwischen einer Party und diesem Adrenalinkick entscheiden.

Ich hielt mit dem Wagen vor einem Tor, an dem mehrere Männer standen. Das Passwort des heutigen Tages lautete rotes Eis, was ich dem Herrn nannte. Er blickte auf mein Auto, nickte und öffnete das Tor, sodass wir einfahren konnten.

»Sag mir bitte, dass es nicht das ist, für das ich es halte.«

»Dazu müsste ich deine verdammten Gedanken lesen können«, erwiderte ich und fuhr auf einen freien Platz neben fünf anderen aufgemöbelten und sündhaft teuren Karren.

»Die Sache ist doch niemals legal.«

»Natürlich nicht.«

»Na wunderbar. Und das in meinen ersten Stunden hier. Hättest du mir nicht einen sanfteren Einstieg geben können?«

»Hey, sei froh, dass ich dich überhaupt mitgenommen habe. Was wir hier treiben, ist dabei echt Nebensache. Deine Chefs werden staunen und dich dafür ehren, dass du es geschafft hast, einen ganzen Tag mit mir zu verbringen. Bis jetzt sind alle Anzugträger vor meiner Tür sitzen geblieben.«

»Oh, jetzt fühle ich mich gleich ein bisschen besser.«

Ich warf ihm grinsend einen Seitenblick zu, denn er meinte es definitiv nicht ernst. »Du kannst auch draußen warten. Ich fahre nur eben den Sieg ein, dann sind wir hier wieder verschwunden.«

Für eine Sekunde schien er mit sich zu hadern, doch er blieb zu meiner großen Überraschung sitzen.

»Wenn du mich umbringst, bringe ich dich um«, knurrte er und ließ mich laut auflachen.

»Okay, ist ein Deal. Tote töten besser, oder wie?«

»Ach, halt die Klappe. Ich hasse diesen Job schon jetzt.«

Hatte er gerade wirklich zu mir gesagt, dass ich die Klappe halten sollte? Gottverdammte Scheiße, ich konnte mir gar nicht vorstellen, warum ausgerechnet er es sich